

„Ich war schon mit vierzehn ein politischer Querulant“

Yann Song-King über seine Heimatverbundenheit und die Aussichten eines sächsischen Sonderwegs

Wie kein zweiter verkörpert der Dresdner den musikalischen sächsischen Widerstand: Tiefgang und Heiterkeit, Meisterschaft in seinem Fach und Improvisation, Wind- und Wetterfestigkeit. Mit einem Wort: die sächsischen Tugenden. Der russische Opernsänger Schaljapin sagte einmal: „Sing, als ob du sprichst, und sprich, als ob du singst.“ Und das, ohne Sächsisch zu können! Wo Yann Song-King auftritt, schieben Polizisten gerne Überstunden beim Bewachen der Montagsspaziergänger und machen die Anrainer ihre Fenster auf.

Yann, du bist staatlich geprüfter Diplom-Musik-Pädagoge. Was hat dich auf diese Bahn gebracht?

Zum Musikmachen inspiriert wurde ich durch die Punk-Szene in der DDR. Ich habe mir vom Jugendweihe-Geld eine E-Gitarre gekauft, bin dann zur Musikschule gegangen, und mein Lehrer empfahl mir das Musikstudium. Ich hatte nichts Besseres vor und sollte auch nichts anderes werden, wenngleich ich nicht aus einem Musiker-Haushalt stamme.

Hast du schon 1989 politisch gesungen?

Nein. Ich singe erst seit ein paar Jahren – und am Anfang auch nur am Lagerfeuer. Lieder mit eigenen Texten veröffentliche ich erst seit Corona.

Hat dich der Westen nie abgeworben?

In den neunziger Jahren gab es ein regelrechtes Ausbluten der jungen ostdeutschen Generation gen Westen. Zu der Zeit habe ich ja in Dresden studiert. Relativ viele meiner Freunde sind nicht in den Westen, sondern nach Berlin gegangen. Man schien dort näher dran zu sein am Puls der Zeit. Doch ich hatte immer das Gefühl, dass zu große Städte Menschen verbrennen. Sie werden aufgerieben im Hin und Her der Trends. Eine Konzentration auf die eigene Sache und das konsequente Gehen eines längeren Weges wird zu sehr beeinträchtigt, wenn um einen herum ständig Lärm und Hektik ist.

Die Hektik wird zudem von der Digitalisierung bestärkt. Kommst du noch zum Bücherlesen?

Durchaus, zuletzt Gunnar Heinsohn: „Söhne und Weltmacht: Terror im Aufstieg und Fall der Nationen“. Und ich stöbere gerne bei Friedrich Nietzsche.

Hast du dich schon immer als Sachse gefühlt?

Ja, geht ja nicht anders. Ich bin gebürtiger Sachse und seit 48 Jahren Dresdner. Es wird mit mir vermutlich enden wie mit Kant, der Zeit seines Lebens nicht aus seiner Geburtsstadt herauskam. Tja, wie fühlt sich ein Sachse? Zumindest werde ich woanders als solcher identifiziert, denn einen unverkennbaren Dialekt zu haben, ist in meiner Generation noch die Regel. Leider führt das moderne Leben zu einer Nivellierung lokaler, regionaler und nationaler Eigenheiten. In bürgerlichen Wohngebieten oder an Gymnasien von Großstädten wird man wohl vergeblich nach Hinweisen auf die

jeweilige Region suchen. Die Menschen werden nicht nur langweiliger, sondern auch immer empfänglicher für mediale Beeinflussung. Bodenständige Menschen mit Wurzeln und einem gewissen Traditionsbewusstsein sind skeptischer eingestellt gegenüber allem, was von „oben“ kommt.

Was hältst du von der sächsischen Sezessionsidee, dem SEXIT?

Schwierige Frage. Realpolitisch klingt der SEXIT für mich unwirklich. Aber als politische Provokation ist das Thema die folgerichtige Antwort auf die Cancel Culture. Wenn vom ZDF gedeckte Abspaltungsphantasien geäußert werden dürfen, welche bekanntermaßen als altbekannte Blinddarmgleichnisse daher kommen, dann darf man das ja mal weiter denken. Das zu Entfernende entfernt sich also freiwillig in Form eines Landstriches, in dem sich die Aussätzigen in relevanter Zahl gesammelt haben. Sachsen hat in der Corona-Zeit sein Image als gallisches Dorf deutschlandweit verstärkt. Es ist zu erwarten, dass sich das Establishment durch die SEXIT-Provokation immer weiter in die Verstrickung treiben lässt. Die Sachsenfahne verliert ihre Unschuld in den Augen jener, die sich notorisch gegen alles „Unkorrekte“ abgrenzen wollen. Man stelle sich vor, dass die Freien Sachsen vielleicht am traditionellen „Tag der Sachsen“ eine Demonstration anmelden, die dann verboten wird. Und dieses Verbot muss dann mit einem riesigen Polizeiaufgebot gesichert werden. Man stelle sich vor, dass man die Freien Sachsen demnächst als Separatisten bezeichnet. Die unfreiwillige Werbewirkung aller diesbezüglichen Gegenbestrebungen ist enorm. Die AfD ahnt ja schon, dass die zunächst skurril wirkende SEXIT-Idee der Freien Sachsen ein Meme sein könnte, das in den Köpfen der Menschen verfängt und arbeitet. Die Idee könnte ein Funke sein, zu dem die emotional und kopflos gewordene Politik das Pulverfass bereitstellen könnte, wenn sie so weiter macht wie bisher. Es gibt definitiv einen Trend zum Zentralismus. Nicht weil es nötig ist, sondern weil es immer besser möglich ist aufgrund technischer Entwicklungen. Ich bin für Freiheit, Lebendigkeit und Vielfalt. Das gibt es nur, wenn der natürliche Raum im Leben maßgebend bleibt. Die große Frage ist, was hier das richtige Maß ist.

Würdest du im neuen freien Sachsen Musikminister werden, wenn das Volk dir das Amt antrüge?

Bloß nicht! Ich möchte frei und selbständig bleiben.

Hattest du Auftritte außerhalb des sächsischen Sprachraums? Bei den Aufgewachten ist Sachsen das Vorzeigeland schlechthin. Erster Platz bei Ungeimpften mit 35%, erster Platz bei Spaziergängen.

Ja, aber nur wenige. Allerdings weiß ich, dass es in ganz Deutschland Menschen gibt, die ich offenbar belustigen und berühren kann. Nur ein Teil meiner Lieder spielt mit der sächsischen Herkunft. Die meisten Lieder sind hochdeutsch und von allen gleichermaßen zu verstehen.

Richtig, in Oppositionskreisen genießen die Sachsen Ansehen. So wie der schwäbische Dialekt einst für den Reichtum der Fuggerstädte stand, steht der sächsische Dialekt jetzt für den Geist der Widerspenstigkeit gegenüber den Raubzügen des politisch-medialen Komplexes.

Gab es bei dir ein Erlebnis oder einen Zeitpunkt, der dich zu politischer Wachheit brachte?

Ich war schon mit 14 Jahren ein politischer „Querulant“ und habe in der DDR mehr oder weniger offen gegen das Bonzen-System opponiert. Im Oktober 1989 war ich bei den ersten Demos in Dresden am Hauptbahnhof und auf der Prager Straße dabei. „Wir bleiben hier, Reformen wollen wir.“ Ich wollte

keine BRD-igung. Ich blieb der mir aus der DDR vertrauten Punkszene treu, die sich dem neuen Kompass entsprechend nach links außen absetzte. Links zu sein, bedeutete in den Neunzigern in erster Linie, staatliche Autorität und Konsumismus zu verachten. Nicht umsonst sprach man von den Autonomen. Diese ganzen Oberbegriffe politischer Orientierung sind völlig untauglich geworden, die politische Landschaft zu beschreiben. Erst stellen sich Linke als Corona-Gegendemonstranten auf die Straße, weil wir ja mit „Rechten“ laufen. Kurze Zeit später haben sie aber überhaupt kein Problem damit, wenn deutsche Waffenlieferungen sehr wahrscheinlich auch in die Hände ukrainische Rechtsextremer geraten, die SS-Runen und Hakenkreuze auf ihren Helmen tragen. Erst sollte die Freiheit für das Leben geopfert werden und jetzt plötzlich das Leben für die Freiheit. Völlig absurd.

Jetzt in der Corona-Krise merke ich, dass ich mich gar nicht groß verändert habe. Mindestens zum dritten Male stehe ich auf der Seite derer, die allergisch auf einen autoritären Staat und auf arrogante Dummheit reagieren. Ob das Wachheit ist oder einfach nur eine Charaktereigenschaft, weiß ich nicht. Ich kann nicht anders. Es ist eher ein Gefühl als eine Erkenntnis.

Und ich ahne schon, dass das jetzt weiter geht mit dem Ukraine-Thema. Jeder, der sich nicht ausdrücklich dazu bekennt, gegen Putin zu sein, wird genauso weg gecancelt wie ein Ungeimpfter, ein AfD-Anhänger, ein Querdenker, ein Klimaleugner usw.. Irgendwann sind alle dran in so einem Klima der Aufgeregtheit und der Hysterie. Hoffentlich treffen sie sich auf der anderen Seite wieder und erkennen, dass sie gemeinsam eine neue, im Grunde weltweite Bewegung darstellen, für die es noch gar keinen richtigen Begriff gibt.

Die Fragen stellte Jochen Stappenbeck.